Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Gerbergasse 1. Geschäftszeit v. 8½ Uhr Morgens b. 6 Uhr Abds. Telephon-Anschluß Nr. 1709 Amt I.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Annenstr. 45. Sprechzeit aus von 12—1 Uhr Mittags. Fernsprechstelle Nr. 8565.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung" erscheint wöchentlich sechsmal; Sonnabends mit dem Beiblatte „Nach der Arbeit" Preis monatlich 60 Pf., Bringerlohn 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 50 Pf

Nr. 26. | Anzeigen die Agespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. | Dresden, Donnerstag den 1. Februar 1894 | Bei Anzeigen gewähren bei mindestens zweitiger Wiederholung Rabatt. | 5. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

85. Sitzung vom 30. Januar, 1 Uhr.

Die erste Berathung des Gesetzentwurfs betr. die Ordnung des Finanzwesens des Reiches wird fortgesetzt.

Abg. Richter äußerte seine Befriedigung darüber, daß das Zentrum sich durch das verlockende Flötenspiel des Finanzministers weder im Ganzen berücken, noch einzelne Theile desselben, die bayerischen und die badischen, sich absprengen ließen. Herr Miquel glaubt, die öffentliche Meinung auf seiner Seite zu haben, aber seine Autoritäten, anonym und stumm, spielen nur die Rolle des großen Unbekannten, während er auch nicht die kleinste Resolution eines Landtags, eines Vereins zu seinen Gunsten aufweisen kann. Der vorletzte Schatzsekretär scheiterte an der Beschaffung von 50 Millionen, sein Nachfolger oder vielmehr Herr Miquel fordern das Doppelte und hüllen diese Forderung in den weiten Mantel der Finanzreform ein, die dem Volk von der Presse erst verständlich gemacht werden mußte. Das System der Ueberweisungen und Matrikularbeiträge versteht es kaum, es kümmert sich auch nicht darum; wohl aber versteht es die Steuern und den dadurch bewirkten Abbruch des Reichsgedankens. Die Etats der Einzelstaaten im Reichstag zu diskutiren ist unmöglich, aber es genügt, auf Preußen, das Fünftachtel des Reiches darstellt, zu verweisen: das angebliche preußische Defizit von 70 Millionen verwandelt sich bei näherer Prüfung in ein Ueberschuß von neun Millionen. Herr Miquel will mit sich handeln lassen und sich auch mit weniger als 40 Millionen zur festen Ueberweisung an die Einzelstaaten begnügen. Aber die indirekten Steuern vertragen keine weitere Erhöhung mehr, und die unbemittelten Klassen, die ihren Druck am stärksten empfinden, müssen auch vorzugsweise die Militärlast tragen, die ihnen mit Hilfe jener Steuern aufgelegt wird. Dabei liebt man es, die Schwierigkeit der Finanzverwaltung in den Einzelstaaten und ihre Unsicherheit zu übertreiben, die doch nur eine Folge der stetigen erhöhten Militärausgaben im Reiche ist, und die wachlenden Ueberweisungen nach der Franckenstein'schen Klausel einfach ignorirt werden. Die durch die sogenannte Finanzreform gesteigerte Verdunkelung der Budgets im Reich und in den Einzelstaaten, die Gefahr der erhöhten Belastung und einer unmotivirten Thesaurirung von Einnahmen ist am sichersten durch eine vollständige und rasche Ablehnung der Vorlage zu beseitigen. (Beifall links.)

Abg. v. Kardorff (Reichsp.): Es scheint, als ob in diesem Reichstage überhaupt keine neuen Steuern mehr geschaffen werden können. Das würde ich für verfehlt halten. Weiß denn Herr Richter nicht mehr, daß er selbst und seine Partei hinter den Bewilligungen der Majorität auch nur um 15 Millionen zurückgeblieben ist? (Abg. Richter: Nein!) daß auch seine Partei die Vermehrung des Militärs, welche die Regierung forderte, wenn auch nicht ganz, so doch zum größten Theil zugestand? (Abg. Richter: Nein, keine Vermehrung der Präsenz!) Herr Richter fragt, was nach fünf Jahren kommen wird. Aber man wird auf dauernde Zeit eine solche Ueberweisung nicht machen können. Aus der jetzigen Situation würde sich immer mehr ein Kampf der Einzellandtage gegen den Reichstag ergeben. Das kann nicht zum Vortheil des Reiches sein. Wenn Sie wollen, daß in Preußen und im Reich die ungeordneten Finanzverhältnisse fortbestehen, so lehnen Sie das Gesetz ab, wollen Sie aber das Gegentheil, so nehmen Sie es an. (Beifall rechts.)

Abg. Schippel (Soz.): Wenn der Vorredner einen Kampf der Einzellandtage gegen das Reich will, so sollte er sich an die ihm gesinnungsverwandten Agrarier im Abgeordnetenhaus und im Herrenhaus wenden. Wir wollen einen solchen Kampf nicht. Für uns handelt es sich um die Frage, ob wir neue Steuern bewilligen und das Budgetrecht des Reichs beschränken sollen. Wir können auf unser Mitwirkungsrecht nicht verzichten, so lange indirekte Steuern bestehen. Nach der Vorlage wird das Einnahmebewilligungsrecht des Reichstages thatsächlich auf fünf Jahre beschränkt. Es handelt sich einfach um einen Kampf Derjenigen, die indirekte Steuern zahlen, gegen Diejenigen, die zu direkten Steuern herangezogen werden. Wir stehen auf der Seite der Ersteren, und deshalb lehnen wir diese Vorlage ab.

Abg. Dr. Hammacher (natl.): Wenn es sich um Schaffung fester Normen für das Reich handelt, so müßte meine Partei mit ihrer ganzen Geschichte brechen, wenn sie ihre Unterstützung verweigern wollte. Einige meiner Freunde sind allerdings in Bezug auf Einzelheiten nicht ohne Bedenken, halten die Vorschläge aber für diskutabel. Kein Mitglied meiner Partei nimmt einen ablehnenden Standpunkt ein. Ich bin der Ansicht, daß schon zu lange gewartet ist, diese Ordnung der Reichsfinanzen herbeizuführen, es ist die höchste Zeit. Je länger die Friktionen zwischen dem Reich und den Einzelstaaten dauern, umsomehr wird sich die Unzufriedenheit steigern und die Anhängerschaft der Sozialdemokratie vermehrt werden. Wir wollen mit gutem Willen und ernstem Bestreben versuchen, das Reich auf feste Füße zu stellen. Es würde das Ansehen des Reiches vermindern, wenn wir nicht energisch den Versuch machten. Ich beantrage, die Vorlage an die Kommission zu überweisen, der die Vorberathung der Steuervorlagen übertragen ist. (Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Dr. Förster (Antis.) erkennt in gewisser Beziehung die Nützlichkeit der Vorlage an, insofern sie eine reinliche Scheidung zwischen Reich und Einzelstaaten schaffe, auf der anderen Seite kann er sich aber für das Korrelat der neuen Steuern nicht begeistern. Die Börse als das lohnendste Steuerobjekt müsse viel schärfer herangezogen werden. Daneben könnten nur solche Steuern eingeführt werden, die den kleinen Mann nicht belasten, also Luxussteuern und Dividendensteuern. Auch eine Wehrsteuer sei zu empfehlen, ebenso eine stärkere finanzielle Heranziehung der großen Vermögen über 100,000 M. Zu erwägen sei auch eine Inseratensteuer, ja er würde sogar ein Inseratenmonopol empfehlen. Auch eine Papiersteuer würde genügend Erträge bringen, denn Hunderttausende von Ballen Papier würden täglich bedruckt.

Abg. Dr. Bachem (Zentrum): Der Reichsschatzsekretär hat auf die Sympathien hingewiesen, die die Vorlage in den Einzellandtagen gefunden hat. Das ist sehr begreiflich, denn die Einzelstaaten haben nur Vortheile von dieser Reform, diese Sympathien sind also nur von dem Grundsatz zu beurtheilen: Lieber St. Florian, verschone unsre Häuser, zünd' lieber andre an. Aber woher kommt es denn, daß wir nicht mehr so viel Ueberweisungen wie früher den Einzelstaaten zuwenden können? Doch nur von den Militärausgaben. Es ist merkwürdig, als die Militärvorlage auf der Tagesordnung stand, zeigte sich weder der Reichsschatzsekretär noch der Finanzminister Miquel, heute, wo es sich um die Deckung handelt, zeigt sich der Reichskanzler höchstens auf eine halbe Stunde hier, gerade als ob ihn die Deckungsfrage nichts anginge. (Sehr gut! im Zentrum und links.) Wenn der Finanzminister sagt, daß ein erträgliches Verhältniß zwischen Reich und Einzelstaaten eintreten soll, dann muß ich fragen, was nützt uns ein erträgliches Verhältniß, das erkauft wird durch Steuern, welche in weiten Volkskreisen als unerträglich empfunden werden! Erst wenn diese Steuern allgemeine Billigung finden, könnte man uns mit Recht den Vorwurf machen, daß wir die Begründung eines erträglichen Verhältnisses zwischen Reich und Einzelstaaten hinderten. Aber wir lehnen diese Steuern nur aus schwerwiegenden wirthschaftlichen und sozialpolitischen Gründen ab. Es ist bequem zu sagen, das Reich muß selbständig und unabhängig von den Einzelstaaten sein; es soll durch indirekte Steuern seine Bedürfnisse decken, während jene es durch direkte Steuern thun sollen. Dieses Schema ist ebenso falsch wie bequem; denn die Ausgaben des Reiches sind viel schwerer als die der Einzelstaaten; das Reich hat die Sorge für Heer und Marine ihnen abgenommen, es hat sich die größten Ausgaben aufgebürdet; diese können nicht blos durch indirekte Steuern bestritten werden. Die Frage ist einfach die: Ist es im gegenwärtigen Augenblick und der gegenwärtigen Lage der Finanzen und der Steuern im Reiche und in den Einzelstaaten richtig, eine Besserung der Finanzlage grundsätzlich durch indirekte Steuern zu erstreben, oder ist es richtig, es darauf ankommen zu lassen, daß ein Theil der Ausgaben auf dem Wege der Matrikularbeiträge bestritten wird? Wir haben jetzt aus indirekten Steuern 645 Millionen. Wir sind bereit, 35 Millionen noch mehr zu bewilligen, wir werden also ohne Zweifel 680 Millionen aus den indirekten Steuern ziehen. Sind aber die direkten Steuern in gleichem Maße gesteigert worden? Das ist nicht der Fall; das Verhältniß der direkten Steuern zu den indirekten ist heute nicht mehr richtig. Die indirekten Steuern des Reiches übersteigen ganz erheblich die Summe direkter Steuern in den Einzelstaaten. Ich kann mich deshalb nicht entschließen, die indirekten Steuern weiter zu erhöhen, das würde der sozialpolitischen Gerechtigkeit widersprechen. Mich schreckt in keiner Weise eine Erhöhung der direkten Steuern in den Einzelstaaten. Dann wird die Regierung ein starkes moralisches Gewicht hinter sich haben, wenn sie die Zuschläge zur Einkommensteuer erhöht. Die besitzenden Klassen thun mit der Aufbringung der Mittel für die Militärvorlage nur ihre Pflicht, und für die Regierungen wäre es vielleicht ein Mittel gegen die fortgesetzte Steigerung der Militärausgaben. Wenn die Einzelstaaten in Schwierigkeiten geriethen, dann werden sie von ihrem Landtage auf die Militärausgaben aufmerksam gemacht und für die Zukunft im Bundesrath etwas weniger bewilligungsfreudig werden. (Beifall im Zentrum.)

Finanzminister Dr. Miquel: Was bleibt von den Einzelstaaten übrig, wenn wir sie auch noch die Ausgaben des Reiches tragen lassen? Eine Steigerung der Matrikularumlagen zieht die Aermeren schärfer heran und privilegirt die Reicheren. (Sehr richtig! rechts.) Man empfiehlt uns sparsame Finanzwirthschaft, Abstriche im Etat usw. Noch leichter ist es, einfach Mehreinnahmen in den Etat einzustellen, wie es beim Postetat geschehen ist. Auf diese Weise mache ich mich anheischig, das ganze Defizit zu beseitigen. (Heiterkeit.) Garantie für sparsame Finanzwirthschaft können Sie nur finden in einer Organisation, wo es gar nicht mehr auf die größere oder geringere Energie des Finanzministers ankommt. Diese Vorlage macht den Versuch dazu. Die Existenz eines Finanzministers ist von kurzer Dauer. Auf den einzelnen Menschen kann man sich nicht verlassen, wohl aber auf Institutionen. Bei der direkten Besteuerung ist keineswegs eine durchgreifende, gleichmäßige Heranziehung nach Maßgabe der Leistungsfähigkeit gewährleistet. Dieses Schlagwort steht nur auf dem Papier. Indirekte Steuern sind häufig viel gleichmäßiger. (Zuruf des Abg. Richter.) Beschäftigen Sie sich doch mit Nationalökonomie! Wenn wir einen Einheitsstaat hätten, würde ich einen anderen Vertheilungsmaßstab vorschlagen. Bei einem Föderativstaat ist das nicht möglich. Mein ganzes Finanzsystem geht dahin, Stabilität in die Finanzverwaltung zu bringen. Dazu bedürfen wir neuer Einnahmen im Reiche, denn die Steuerquellen der Einzelstaaten sind schon viel zu beschränkt. Die indirekten Steuern im Reiche sind allerdings außerordentlich gewachsen, aber sie haben nicht die Grenze überschritten, die in den übrigen Kulturstaaten besteht. Man spricht immer von einer rapiden Steigerung der Militärlasten, aber wir haben doch jetzt im Wesentlichen das Ende erreicht. (Zuruf links: Na, na!) Wenn man die Schuldenlast des Reiches, namentlich für Ausgaben, die keine Rente abwerfen, auf 2 Milliarden steigert, ohne an Tilgung zu denken, so ist das für eine geordnete Finanzverwaltung auf die Dauer unhaltbar. (Sehr richtig! rechts.) Hier machen wir einen kleinen Anfang in der Hoffnung, daß man die Nothwendigkeit weiterer Schuldentilgung erkennt und dafür neue Einnahmen bewilligt. Aber wir sind weit entfernt davon, Steuern auf Vorrath zu verlangen. (Beifall rechts.)

Darauf wird die weitere Berathung auf Mittwoch 1 Uhr vertagt. (Fortsetzung der heutigen Berathung, Novelle zur Konkursordnung, Novelle zum Unterstützungswohnsitzgesetz.)

Zur Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Dresden, 31. Januar.

— **Die Kulturaufgaben leiden nicht.** Aus dem Etat des preußischen Kultusministeriums ist zu ersehen, daß selbst die von der Bourgeoisie sonst gut gepflegten Universitäten unter den erheblichsten Mängeln leiden, weil zu solchen Dingen heutzutage kein Geld vorhanden ist. In Göttingen ist die Frauenklinik viel zu klein, eine Operationshalle fehlt gänzlich; „so verlaufen — wie wörtlich im Etat zu lesen — die Wochenbetten vielfach ungünstiger als in anderen Anstalten und sind öfter von Fieber begleitet. Aehnlich verhält es sich mit der Wundheilung bei operirten Frauen". In Königsberg ist der Hörsaal der medizinischen Klinik „völlig unzureichend", da er für nur 48 Zuhörer berechnet ist, während täglich mehr als 100 Personen in ihm anwesend sind. Die Krankenräume in der Poliklinik reichen nicht aus. Die Zahl der aufgestellten Betten (72) muß als zu gering bezeichnet werden und selbst die Aufstellung dieser kleinen Zahl ist nur dadurch möglich geworden, daß man in jedes der nur 35 Quadratmeter fassenden einfenstrigen Krankenzimmer 6 Betten gestellt hat! Ein besonderes Gebäude für Kranke mit ansteckenden Krankheiten existirt nicht. Ebenso fehlen Räume zu vorübergehenden Absonderungen von Kranken, die durch Toben und dergleichen den anderen Kranken lästig werden, ferner sind keine Tageräume vorhanden, in denen sich die Kranken aufhalten können, wenn sie das Bett nicht zu hüten brauchen. In Halle besitzt die Ohrenklinik keinen eigenen Operationssaal und die Operationen müssen daher in der Augenklinik stattfinden, obwohl „die Benutzung eines und desselben Raumes für beide Kliniken nach den ge-

Feuilleton.

Die Laufbahn eines Nihilisten.

Von S. Stepniak.

Autorisirte Uebersetzung. (Nachdr. verb.)

Frei in's Deutsche übertragen von Bertha Braun.

(Fortsetzung.)

9.

Gregors Verse.

Am nächsten Morgen saß Gregor im Zimmer seines Freundes und hatte ein Packet Manuskripte in der Tasche. Andrej hatte der Verdruß die ganze Nacht wachgehalten. Er sah abgequält, aber ruhig aus. Er empfing seinen Besucher wie gewöhnlich, fügte sogar einige Aufmerksamkeiten hinzu, wie sie bei den leichten und einfachen Sitten Rußlands nicht beobachtet werden. Der Arglose Gregor schrieb dies dem Wunsche Andrejs zu, die gestrige schlechte Laune vergessen zu machen.

Zu seinen nächtlichen Ueberlegungen hatte Andrej auch die Frage über sein Verhältniß zu Gregor erwogen. Mit diesem Geheimniß in der Brust konnte er mit Gregor nicht in alter Weise verkehren, das wäre niedrig von seiner Seite gewesen. Ehe er aber ein offenes Bekenntniß machte, hätte er sich lieber die Zunge abgebissen. Da es unmöglich war, sich auszusprechen, war die einzige Möglichkeit, die ihm blieb, den vertrauten Umgang mit Gregor aufzugeben mit ihm von nun ab auf nur kameradschaftlichem Fuße zu verkehren. Das war Andrej außerordentlich unangenehm; da es sich aber nun einmal nicht ändern ließ, so müßte es sein. Gregor war sein einziger Freund, was man unter Freundschaft in der Welt, in welcher er lebte, verstand. Jetzt würde er keinen Freund haben, das war Alles.

Andrej pflegte von seinen Entschlüssen, welcher sie auch sein mochten, selten abzuweichen. Aber diesmal fiel es ihm schwer. Nur mühsam suchte er sich in die neue Situation hineinzufinden. Er athmete erleichtert auf, als Gregor seine Manuskripte hervorzog und zu lesen begann.

Er hatte nicht einen seiner politischen Artikel oder Flugschriften, die er „im Schweiße seines Angesichts" schrieb, sondern die Frucht seiner Mußestunden mitgebracht. Verse, theils lyrische Gedichte, theils spitze Epigramme; jedes einzelne behandelte ein besonderes Thema, aber alle waren so eng durch eine gemeinsame Idee verbunden, daß man sie als Theile einer einheitlichen Sammlung betrachten konnte.

Die Morgendämmerung der russischen Revolution wurde in diesen Gedichten besungen. Er verherrlichte die Propaganda der gebildeten Jugend „unter dem Volke" und verkündete das Evangelium des Sozialismus und die Herrschaft des Glückes und der Brüderlichkeit.

Da Gregor's Werke zu verschiedener Zeit und in verschiedener Stimmung geschaffen waren, so trugen sie den Charakter des Fragmentarischen und waren von ungleichem Werthe. Humoristisches wechselte mit Pathetischem; kurzen Stanzen folgten längere Gedichte. Aber diese Unregelmäßigkeit und der anscheinende Mangel an Einheit ermöglichten es Gregor, die vielen Seiten des Stoffes, den diese Epoche voll Edelmuth und Aufopferung der poetischen Behandlung entgegenbrachte, zu bewältigen.

Gregor's Dichtungen begannen mit einer kleinen Sammlung: „Unter dem väterlichen Dache." Dieser Zyklus schilderte die innere Unruhe einer empfänglichen jungen Seele, die leidenschaftlich nach Wahrheit und Gerechtigkeit verlangt und aus den schmachvollen Kompromissen und dem verächtlichen Luxus des reichen Mannes in der Mitte hungernder Millionen einen Ausweg sucht. Der folgende Abschnitt, betitelt: „In grünen Gefilden," war der längste und abwechselungsreichste. Hier war die harte Arbeit und die reine Freude der ersten Propagandisten besungen. Der Ton dieses Theiles wirkte äußerst anregend. In die bald rührenden, bald erheiternden Abenteuer waren Bilder des ländlichen Lebens und Treibens verflochten. Das Schlußgedicht war das ergreifendste und vom künstlerischen Standpunkte aus das beste des Ganzen. Es war der Schwanengesang eines jungen Propagandisten, bei dem Uebergange aus seinem „zeitweiligen Grabe" — der Gefängnißzelle — in das ewige. Dieser Gesang war mild und sanft wie die Zeit, welche er behandelte. Das künstlerische Gefühl hatte Gregor davor bewahrt, seinen Helden zum Träger seiner jetzigen Ansichten und Gefühle zu machen. Sein Propagandist war ein wirklicher Mann seiner Zeit, einer jener Arbeiter am Beginn des Tages, der noch nicht durch die langen Jahre der Grausamkeit verbittert ist.

Er vergißt das ihm angethane Unrecht und beklagt nicht ein Leben, welches in seiner Blüthe geknickt wird. Er findet einen bescheidenen Trost in dem Gedanken, daß er seinem Volke, dem er verhindert wurde, durch seine Arbeit zu dienen, noch durch seinen Tod dienen könne.

Gregors Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit erfuhren wie immer reichliche Belohnung. Die rührende Gestalt seines Helden, der mit solch' muthwilliger Grausamkeit hingemordet wird, spricht machtvoller zum Herzen, als irgend eine Aufforderung zum Unwillen und zur Rache es vermöchte. Andrej lauschte entzückt und fürchtete sich, ein Wort zu sprechen. Er befand sich unter dem Zauber von Gregors melodischen Gedanken, welche die bösen Geister, die von ihm Besitz ergriffen hatten, besänftigten, und fürchtete sich, diesen Zauber zu brechen.

Diese Gesänge aus der jüngsten Vergangenheit waren für ihn mehr als bloßes Kunstwerk, sie waren Zeugen und Erinnerungen seines eigenen Lebens. Sowohl er als Gregor waren seinerzeit aktive Propagandisten gewesen. Bevor sie Terroristen geworden, hatten sie all' diese Gefühle getheilt. Der junge Mann auf dem Todtenbette in der Gefängnißzelle personifizirte vielgeliebte, in gutem Andenken stehende Freunde, welche thatsächlich dieses Schicksal und aus demselben Grunde betroffen hatte.

Eine edle und reine Rührung, welche durch den Zauber der Poesie erweckt wurde, beruhigte Andrej's hochgesteigerte Gemüthsbewegung und rief wieder bessere Gefühle für Gregor in ihm wach. In ihren Bestrebungen, Idealen und Charakteren war so viel Gemeinsames, daß eine Verstimmung zwischen ihnen nicht lange währen konnte.

Das Vorlesen hatte nicht länger als eine Stunde gedauert. Als Gregor geendet hatte, brach Andrej in offenen und warmen Beifall aus, der auch vollkommen berechtigt war, denn es war bei Weitem das Beste, was Gregor geschrieben hatte. Andrej machte einige kritische Bemerkungen und gab einige Rathschläge. Sie sprachen leicht und frei, und Gregor brauchte nicht länger nach einer Erklärung für Andrej's Benehmen zu suchen, denn es war ebenso natürlich und ungezwungen wie immer.

Andrej mußte es aber ablehnen, an dem Spaziergang theilzunehmen, den Gregor vorschlug, weil er noch einen dringenden chiffrirten Brief zu schreiben hatte.

Lange Zeit blieb er in derselben Stellung, in der Gregor ihn verlassen hatte, am Fenster stehen. Er befand sich noch unter dem Einfluß des Werkes, das er soeben gehört hatte, es war in der That bezaubernd. Das Talent Gregor's hatte sich schnell entwickelt und er versprach ein wahrer Dichter zu werden. Glücklicher Mensch! Auf seiner Stirne stand das Siegel der Auserwählten. Er besaß auch ein Herz; die Dinge, die er schrieb, konnten nicht das Werk der bloßen Einbildung sein. Er mußte tief und stark empfinden, um solche zu Herzen gehende Worte zu finden.

Der Schriftsteller trat in den Hintergrund. Andrej begann an den Menschen zu denken und die Wunde in seinem Herzen, welche sich für einen Moment geschlossen hatte, öffnete sich aufs Neue. Aber Gregor's Betrogen erschien ihm nicht in demselben Lichte wie letzte Nacht.

Ein so wahrer, aufrichtiger, ernster Mann konnte kein Geck sein. Er hatte Gregor in Gedanken Unrecht gethan. Aber Gregor's sonderbar verdrehte Ansichten über das Mädchen? Seine absurden Uebertreibungen? Nun, sie lagen in seiner Natur. Er konnte sich ihrer nicht enthalten. Er nahm Alles in dieser Weise. Dennoch liebte er sie wahrhaft. Liebt nicht jeder Mensch verschieden, seiner Natur gemäß? Auch sie liebte ihn. Es war natürlich, daß ein Mädchen mehr Reiz an Gregor's erhabener und poetischer Liebe fand, als an der nüchternen und prosaischen, wie sie, eben ein prosaischer Mann, sie ihr bieten konnte.

„Festigkeit, Stetigkeit, Dauerhaftigkeit!" sagte Andrej bitter zu sich selbst.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-18940201/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG